

in der nächsten Folgezeit ein Gouverneur und fernerer Lebensbegleiter für einen jungen Mann der Art zu finden seyn möchte.

Wenn Herr v. Humboldt zu einem Offizier gerathen hat, so gebe ich einem solchen Gedanken auch meinen Beyfall. Er dachte dabey wohl an das preußische Militär, in welchem freylich dergleichen tüchtige und schickliche Personen leicht zu finden seyn möchten; allein ich habe in diesem Kreise keine derartigen Verhältnisse, die mich berechtigten, einen solchen Mann vorzuschlagen, ja nur auf denselben hinzudeuten; auch würde mir bey näherer Betrachtung der Umstände die Differenz wieder zu Sinne kommen, welche zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland abwaltet. Ich würde daher in dem vorliegenden Falle vielleicht räthlicher finden, aus dem württembergischen oder bayrischen Militär, wo es gewiß unterrichtete Männer gibt, einen solchen aufzusuchen, besonders da Höchstdieselben in Ihren Verhältnissen sowohl durch Nachrichten und Empfehlungen als durch eigenes Urtheil den sichersten Weg wohl finden dürften.

Ich muß um Verzeihung dieses weitläufigen Schreibens bitten, das eigentlich kein Resultat herbeiführt und nur davon Zeugniß geben kann, daß ich diese auch mir so wichtige Angelegenheit wiederholt durchgedacht und nur allein gegen Veränderung des bisherigen Lebensgangs, gegen Einschnitt in fremde Verhältnisse meine Stimme abgelegt habe.

Wie nun dem auch sey, so bitte Höchst Dieselben daran meine ununterbrochene wahrhafte Verehrung zu erkennen und anzunehmen. Könnte ich irgend zur Überzeugung gelangen, daß in unsern Gegenden für einen so werthen jungen Mann ein Aufenthalt räthlich und nützlich seyn dürfte, so wäre es mein eigener und meiner Umgebung Vortheil, hierin Höchst Denenselben zu Diensten zu seyn. Wie ich aber auch die Sache überlegt und mit einsichtigen Freunden besprochen, so fanden wir uns doch in dem Falle, immer auf das obige Resultat zurückzukommen.

Weimar, den 9. Mai 1828.

Berehrend

Euer hochfürstlichen Durchlaucht untertänigster Diener
J. W. Goethe.

Es mag auf den ersten Blick überraschen, daß Goethe gegenüber der philosophischen Bildung, auf die es ihm bei seinem Jenaer Plan vorzüglich angekommen war, nunmehr ein so entscheidendes Gewicht auf die scheinbar konträre Wissenschaft, die Mathematik, legt. Aber er hatte sich doch zuerst darüber Gewißheit verschafft, daß auch in Genf wenigstens die Geschichte der Philosophie vorgetragen werde und glaubte deshalb den mehr auf Theorien eingehenden Lehrgang an deutschen Universitäten für einen jungen Weltmann als ent-

behrlich, wenn nicht gar als verwirrend bezeichnen zu müssen; zumal doch kaum die Älteren den Streit um die „Folgerichtigkeit“ der einzelnen Systeme verstehen könnten. Und auf der anderen Seite ist aus der Betonung „der zum praktischen Leben notwendigen Wissenschaften“ klar ersichtlich, daß Goethe nicht so sehr die reine, als die angewandte Mathematik im Auge hatte, die Physik und Chemie, die uns zur Beurteilung „des im Leben vorkommenden Wissenschaftlichen“ befähigen. Über die Mathematik und ihre Vertreter hat sich Goethe sonst nicht immer gerade freundlich geäußert. Er nennt sie gelegentlich „narrische Kerls, die weit entfernt sind auch nur zu ahnen, worauf es ankommt“ und er kann „mit Philologen und Mathematikern kein heiteres Verhältnis gewinnen“. Und gerade den Physikern konnte er ihren Kampf und ihr vermeintliches Unverständnis gegenüber seiner Farbenlehre nie verzeihen, deren von ihm entdeckte Wahrheit er im Innersten für den höchsten Zweck seines Daseins hielt, und wir begreifen daher die häufigen Explosionen gegen die Naturforscher seiner Zeit. Es ist aber kein Widerspruch, wenn er gleichzeitig den naturkundlichen Unterricht förderte, wie er es zum Beispiel schon 1798 in einem Empfehlungsschreiben für den Dr. Stahl tat, in welchem er meint: „Da es eine wahre Wohltat für die Jugend ist, Mathematik so viel als möglich zu verbreiten und zu erleichtern, so möchte sein Besuch wohl Aufmerksamkeit verdienen“.

Der Sinn der Goetheschen Vorschläge rückt auch dadurch in die richtige Beleuchtung, daß wir sie mit denen Alexanders v. Humboldt vergleichen. Die Bildungsmittel, die dieser dem Erbprinzen empfiehlt, sind mehr aufs Repräsentative eingestellt: die großen Museen Berlins, wohin er den jungen Hohenzoller in den Kreis seiner Verwandten ziehen möchte; die großen Rechtslehrer, Völkerkundler und Geographen an der dortigen Universität, wie Savigny, Lichtenstein und Ritter. Goethe dagegen hat wohl auch das für verwirrend gehalten, wenn nicht genügend Zeit zur Verarbeitung darauf verwandt werde, wie es bei einem fürstlichen Kavaliere nicht zu erwarten stand. So zog er für ihn die ruhige Arbeit in einer kleineren Stadt vor, wo er sich dafür intensiver mit den Grundlagen der Wissenschaft befassen konnte.

Und noch ein anderer Vorschlag ist für Goethe kennzeichnend und er ist mit ihm beim Erbprinzen durchgedrungen. Der Gouverneur sollte kein Norddeutscher, sondern ein Schwabe oder Bayer sein. Goethe, der gewiß in dieser Frage nicht eng dachte, zumal in jenem noch recht kosmopolitischen Zeitalter, hat doch erkannt, daß zunächst einmal die junge Pflanze im eigenen Erdreich feste Wurzeln geschlagen haben muß, ehe sie ins Weite strebt und daß daher bei dem nahen Verhältnis, in welchem ein Gouverneur zu seinem Zögling steht, der Landsmann mehr zu geben vermag als der Fremde. So fiel denn nachher die Wahl auf den Hauptmann von Rüpplin, zum Segen der weiteren Entwicklung des Prinzen.

Karl Theodor Zingeler, 1845—1923

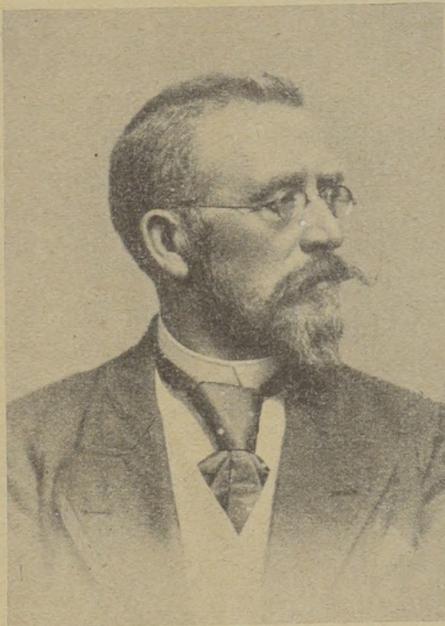
Von Chr. Zingeler = Bonn

Im Februar dieses Jahres waren 10 Jahre verflossen seit dem Tode eines Mannes, der es verdient hat, daß sein Andenken in Hohenzollern nicht in Vergessenheit gerät. Es mag darum eine willkommene Gelegenheit sein, in diesen Tagen seines Lebens und Wirkens zu gedenken. Zwar war Heimrat Dr. Karl Theodor Zingeler, von welchem hier die Rede sein soll, nicht in Hohenzollern geboren, aber durch einen Aufenthalt von über 50 Jahren und durch seine Lebensarbeit ist er so eng mit dieser seiner zweiten Heimat verknüpft gewesen, daß sie ihn getrost als einen der ihren betrachten darf.

Karl Theodor Zingeler war ein Rheinländer und erblickte im Jahre 1845 in der Universitätsstadt Bonn das Licht der

Welt. Die Familie seines Vaters hatte unter der „Franzosenherrschaft“ schwer gelitten, so daß sein Vater, dem dies nicht an der Wiege gesungen worden war, frühzeitig für den Unterhalt seiner Mutter zu sorgen hatte. Er hat es in späteren Jahren wieder zu Ansehen und Vermögen gebracht, doch standen die Jugendjahre seiner drei Söhne sehr unter dem Zeichen der Not um das tägliche Brot. Den Ältesten hatte er trotzdem zum Studium bestimmt, da er sich frühzeitig zum geistlichen Stande berufen fühlte; leider machte ein früher Tod diese Hoffnung zu Schanden. Karl Theodor war der jüngste und obwohl er vielseitig begabt war, war der Vater nicht zu bewegen, ihn gleichfalls studieren zu lassen, sondern bestimmte, daß er ein Handwerk erlernen solle. Da keine

bestimmte Neigung ihn trieb, wurde verschiedene mal gewechselt, bis er bei einem Metzger in die Lehre trat und nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit zur Gesellenprüfung zugelassen wurde. Gern hat er später erzählt, daß dies die erste der vielen, später noch zu überstehenden Prüfungen gewesen sei und ihm damals nicht weniger wichtig erschienen war. Ein Jahr der Wanderschaft führte ihn, den heimatischen Strom entlang, zum ersten mal nach Süddeutschland. Aber der Drang zu geistiger Arbeit ließ ihn keine Befriedigung bei seinem Handwerk finden. Kurz entschlossen kehrte er heim, um dem Vater zu eröffnen, daß er studieren wolle. Dieser zeigte sich nun entgegenkommender, wohl in der Hoffnung, daß an der Stelle des verstorbenen Bruders er sich nun dem geistlichen Stande widmen würde. Er wurde hierin allerdings enttäuscht und diese Enttäuschung hat er dem Sohne nie ganz verziehen, selbst dann nicht, als dieser sich eine angesehenere Stellung und einen geachteten Namen erworben hatte. Neunzehnjährig fing K. Th. Zingeler die Vorbereitung zum Universitätsstudium an und nach nicht ganz vier Jahren legte er als Externer am Bonner Gymnasium die Reifeprüfung ab, sehr zum Erstaunen der Prüfenden, denen seine guten Leistungen auffielen. Er trat nun in die philosophische Fakultät der Bonner Universität ein. Obwohl ihm, der neben seinen Studien seinen Lebensunterhalt fast ganz verdienen mußte, die Not nicht fremd blieb, hat er doch stets gerne von der schönen, fröhlichen Studentenzeit erzählt. Gegen Ende seiner Studienzeit trat nun ein Ereignis ein, das bestimmend für sein ganzes späteres Leben sein sollte und dieses in eine Bahn lenkte, die er niemals geahnt hatte. Durch seine Lehrer, die wohl die besondere Begabung des jungen Mannes erkannt hatten, auf ihn aufmerksam gemacht, bot ihm der damalige Erbprinz Leopold von Hohenzollern an, die Erziehung seiner beiden ältesten Söhne zu übernehmen. Es waren dies der nachmalige Fürst Wilhelm und Prinz Ferdinand, welcher als Nachfolger seines Onkels König von Rumänien wurde. Freudig willigte er ein, und am 21. August 1871 übernahm er seine neue Stellung in Sigmaringen. Mit viel Humor hat er seine erste Reise ins Schwabenland geschildert, wie er auf der letzten Bahnstrecke das Aussehen der wenigen Fahrgäste, denen der so ganz anders sprechende Mitreisende auffiel, erregte, und die so gerne Näheres über das Woher und Wohin gewußt hätten. Das Entgegenkommen des Vaters und des Großvaters seiner beiden Schüler erleichterten ihm sein Amt und brachte es auch bald fertig, daß er, obwohl nicht adelig, sich an dem sehr abgeschlossenen Hofe wohl fühlte. Der Unterricht bei seinen Zöglingen machte ihm Freude und viele schöne Reisen brachten angenehme Unterbrechung, aber auch willkommene Gelegenheit, den Gesichtskreis nicht nur der Schüler, sondern auch des jungen Lehrers zu erweitern. Italien, die Riviera, die Schweiz und Tirol lernte er auf diese Weise kennen. Besonders gerne erzählte er später immer wieder von dem wiederholten Aufenthalt des fürstlichen Hofes auf dem Lieblingsitz des Fürsten Karl Anton, der Weinburg bei Rorschach am Bodensee. Dort stellten sich auch gerne die näheren und weiteren Verwandten der Familie Hohenzollern ein und er hatte Gelegenheit, viele berühmte Menschen hier kennen zu lernen. Auch in späteren Jahren war ihm eine Einladung des Fürsten Leopold, der der Gewohnheit seines Vaters folgend, gerne auf der Weinburg weilte, eine große Freude. Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. als Kronprinz, die Großherzogin Luise von Baden, Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, die ihren Gemahl, den Bruder des Fürsten oft hierher begleitete und viele andere hat er dort persönlich kennen gelernt. Dies alles und besonders auch die schöne Zeit



Karl Theodor Zingeler

seiner Lehrtätigkeit, hat den Grund dazu gelegt, daß er sein ganzes späteres Leben und wissenschaftliches Arbeiten der Familie Hohenzollern gewidmet hat, die wohl kaum einen ihr treuer ergebenen Beamten je gehabt hat. Mit ganz besonderer Liebe hing er an dem Fürsten Leopold und an dessen Bruder, dem König Karl von Rumänien. Durch treue Anhänglichkeit ihrerseits und dadurch, daß sie in manchen schwierigen Lebenslagen seinen Rat holten und befolgten, haben sie es ihm gelohnt.

Wie schon erwähnt, hat die Berufung Dr. Zingelers zum Erzieher der beiden Prinzen seinem Leben eine ungeahnte Richtung gegeben. Nie wieder hat er Hohenzollern verlassen, es ist ihm eine liebe Heimat geworden, bis es ihm auch die letzte Ruhestatt gewährte. Nachdem die Prinzen ihrem Lehrer entwachsen waren, bot ihm der Fürst Karl Anton an, in seinen Diensten zu bleiben und eine, wenn auch zunächst nur untergeordnete Stellung am fürstlichen Archiv zu übernehmen, mit der Aussicht, später Direktor dort zu werden. Gerne nahm er auch dieses Anerbieten an, zumal ihm nun auch die Möglichkeit geboten wurde, die Braut, welche in der Heimat auf ihn gewartet hatte, heimzuführen. Seine Gattin, die ihm zeitlebens eine treue, verständige Mitarbeiterin gewesen ist, hat sich auch schnell eingelebt und das Hohenzollernländle lieb gewonnen. Leider wurde sie allzu früh von seiner Seite gerissen. Dr. Zingeler erhielt später, nach dem Rücktritt seines Vorgängers, des Archivrats Dr. Schnell, die Leitung des fürstlichen Archivs, dessen reiche Schätze ihn immer wieder zu neuer Arbeit aneiferten. Neben fast unzähligen Aufsätzen, die in der Deutschen Revue, in der Augsburger allgemeinen Zeitung, in der Kölnischen Zeitung, im Schwäbischen Merkur, in der Beilage des Schwarzwälder Boten und anderen erschienen sind, hat er auch eine Menge größere Arbeiten veröffentlicht. Irgend eine Anregung, irgend ein Erlebnis, auf einer Reise oder dergleichen gab ihm einen Gedanken, den er allsogleich zu einem Aufsätze verarbeitete, so daß die Stoffe zu diesen auf den verschiedensten Gebieten zu finden sind. Seine größeren Arbeiten hat er aber, wie schon erwähnt, fast nur der Geschichte der Hohenzollern gewidmet. Selbst seine drei umfangreichen Romane, die in der Deutschen Verlagsanstalt erschienen sind, „Der

Reichskanzler“, „Dedi“ und „Zollern-Rürnberg“ behandeln irgend ein Thema aus dieser Geschichte. Doch darf es gesagt werden, daß die Stärke Dr. Zingelers nicht auf dem Gebiete der Romanliteratur lag. Größeres hat er geleistet in seinen Werken über den Fürsten Karl-Anton, über die Fürstin Katharina, die Stifterin von Beuron, und andere. Zu erwähnen ist besonders auch das Werk „Hohenzollerische Schlösser und Burgen“, das er mit dem fürstlichen Baurat Buch herausgegeben hat.

Das eigentliche Heimatrecht in Hohenzollern hat er sich aber durch „Die Bau- und Kunstdenkmäler in den Hohenzollern'schen Landen“ erworben. Sein Mitarbeiter bei diesem umfangreichen Buch ist Professor Fr. Wilh. Laur gewesen. Mit unendlicher Liebe hat er diesen Stoff bearbeitet, die Aufnahmen für den reichen Bilderschmuck beaufsichtigt und dadurch, daß er zu den Vorarbeiten fast jedes kleine Dorf besucht hat, ist ihm die neue Heimat besonders gut bekannt und lieb geworden.

Eine große Freude bereitete es ihm, als er von der preussischen Regierung aufgefordert wurde, bei der Herausgabe der „Genealogie des Hauses Hohenzollern“ die Bearbeitung der ältesten Geschichte dieses Hauses zu übernehmen. Als das umfangreiche Werk gedruckt wurde, wurden die verschiedenen Verfasser aufgefordert, es dem damali-

gen Haupt des Hauses, Kaiser Wilhelm II., selber zu überreichen, bei welcher Gelegenheit sie mit hohen Orden ausgezeichnet wurden. Obwohl Dr. Zingeler im Laufe der Jahre vielerlei Auszeichnungen erhalten hatte, hat ihn doch keine so erfreut, wie die erwähnte.

Reiches Verdienst hat er sich auch um den „Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern“ erworben, dessen Vorsitz er lange Jahre geführt hat und dessen „Mitteilungen“ er mit vielen Beiträgen bereicherte. In jüngeren Jahren, als er körperlich noch rüstiger war, hat er sich auch gerne mit der allerältesten Geschichte des Landes beschäftigt und bei der Festlegung von Römerstraßen und bei Ausgrabungen mehrerer Reihengräber mit gearbeitet.

Er war ein überaus vielseitiger Mensch, der seine Interessen gerne allem widmete, was ihm begegnete, wobei ihn eine reiche Arbeitskraft unterstützte. Doch auch ihr war ein Ziel gesetzt. Mancherlei Gebrechen des Alters, die Aufregungen, die der unglückselige Krieg mit sich brachten, traurige persönliche Erlebnisse (sein einziger Sohn war als Kriegsoffer gefallen) schwächten seine Gesundheit mehr und mehr. So ist ihm am 14. Februar 1923 der Tod als ein Freund und Erlöser erschienen und hat die müden Augen, die ihren Dienst nicht mehr versehen konnten, für immer geschlossen. An der Seite der früh verstorbenen Gattin hat er seine letzte Ruhestatt gefunden und ist über den Tod hinaus der Zollerheimat treu geblieben. Möge auch sie ein Gleiches tun und ihm ein treues Andenken bewahren! — (Quellen: Persönliche Erinnerungen, Nachlaß und eine handschriftliche Autobiographie, von der die „Hohenzollerische Heimatbücherei“ Hechingen eine Abschrift besitzt.)

Mitteilungen

Der „Verein für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns“ ist mit einem wesentlich erweiterten Aufgabenkreis an die Stelle des bisherigen Hohenzollerischen Geschichtsvereins getreten. Über ihn und den sonstigen Aufbau der hohenzollerischen Landesforschung im Ganzen wird in einer der nächsten Nr. der „Z. S.“ genauer berichtet werden. Für heute möchten wir nur den dringenden Appell an alle Freunde unserer Bestrebungen richten, dem Verein möglichst bald als Mitglied beizutreten. Mit dem zusammengeschmolzenen Mitgliedsstand des Geschichtsvereins (220 statt 350 bis 400) lassen sich die geplanten großen Unternehmungen sowenig durchführen wie auch nur eine reichere Ausgestaltung unserer „Hohenzollerischen Jahreshäfte“, die ab 1934 an Stelle der „Mitteilungen“ erscheinen werden. Verbreitert ist der Kreis unserer Arbeiten, erweitert die Schar unserer Mitarbeiter, da darf nicht daran alles scheitern, daß die Mitgliedschaft versagt! Auch kann nur derjenige damit rechnen, in Zukunft vollen Anteil an dem zu schaffenden zu haben (geplant ist unter anderem eine große „Hohenzollerische Landeskunde“), der uns von Anfang an unterstützt. Und dieser Anfang ist jetzt! Wir brauchen jeden Einzelnen für unser Wirken! Jeder Einzelne werbe in seinem Kreise für uns weiter! — Anmeldungen sind erbeten an Herrn Studienrat Grünwald = Sigmaringen. Die Kosten betragen 3.50 M. jährlich und werden erst bei Erhalt der „Hohenzollerischen Jahreshäfte“ 1934 eingezogen. „Förderer“ unserer Landesforschung mit freiwilliger Zahlung von 20 M. u. m. sind besonders erwünscht.

Der permanente Ausschuß:

W. Baur = Hechingen, M. Maier = Steinhofen,
Dr. E. Senn = Konstanz.

Schutz- und Bannbriefe. Der Hohenzollerischen Heimatbücherei gingen im letzten Jahre zwei seltsame handgeschriebene Zettel zu. Der eine dieser Zettel, schon recht vergilbt, wurde in Ringingen in einem Schranke gefunden. Er enthält in sieben Zeilen ein merkwürdiges Gemisch von halben Wörtern und Buchstaben, dazu auch Satzzeichen. Am An-

fang, in der Mitte und am Schluß sieht man je die Zahl 777; fünfmal tritt die Buchstabenfolge CCC auf. Dieser Zettel stellt einen in geheimnisvoller Weise aufgebauten Schutzbrief dar, dessen Wortlaut wir heute nicht mehr zu entziffern vermögen. Er sollte wohl schützen vor allerlei häuslichem Ärger und Schäden.

Der andere Zettel enthält die etwa 50—60 Jahre alte Abschrift eines alten Zauberbriefes, der in recht deutlicher Form sagt, zu was er gut ist! Er lag in einem alten Stück des Hechinger Kongregationsgebetbuches. Dieser Brief macht seinen Besitzer „fest“ gegen das Schwert des Henkers so gut wie gegen Nasenbluten, sichert Erfolg im Streit mit Feinden, verhindert Hader, hilft gegen Geburtswehen und schützt gegen Blitzschlag wie auch gegen das Blei der Büchse.

Unsere Bücherei sammelt in ihrer Abteilung „Volkskunde“ diese Reste alten Volksaberglaubens und bittet um Zusendung ähnlicher Briefe, oder doch wenigstens ihrer Abschriften. Ich glaube sicher, daß sich bei näherem Nachsehen noch in manchem Hause in Stadt und Land solche Zauberzettel vorfinden werden.

Fäßbender.

Die Sonntagswache in Heiligenzimmern. In der Gemeinde Heiligenzimmern besteht heute noch die Einrichtung der Sonntagswache. Zu Beginn des vormittäglichen Hauptgottesdienstes an Sonn- und Feiertagen treten jeweils zwei Bürger als Wache auf und machen durch die Dorfstraßen ihre Streifen. Sie sind während der Zeit, da die Einwohner sich im Gottesdienste befinden, Träger der öffentlichen Sicherheit, haben auf fahrendes Volk und Landstreicher zu achten, auf Feuersgefahr, Hochwasser usw. Als äußeres Zeichen ihrer Machtbefugnis trägt der eine Bürger eine Art Hellebarde, während der andere sich mit einem gewöhnlichen Spazierstock begnügen muß. Mit Beendigung des Hochamtes ist der Wachtdienst wieder zu Ende. Die Hellebarde wird dem Nachbar übergeben, der damit die Verpflichtung erhält, am nächsten Sonntag mit seinem Nachbar auf Wache zu gehen oder wie der Volksmund sagt, „am Sonntag zu laufen!“ So wandert die Hellebarde jahraus jahrein der Reihe nach durchs Dorf und ruft den jeweiligen Inhaber zum Wachtdienst.

Es dürfte wohl müßig sein, feststellen zu wollen, seit wann diese Einrichtung besteht? Sie mag ins Mittelalter hinaufgehen, in jene Zeit, da es um die allgemeine Sicherheit noch schlecht bestellt war und Wachtdienst gemeinhin zu den „bürgerlichen Beschwerden“ gehörte. Man mag auch an die Einführung der Haigerlocher Landesordnung von 1652 denken, nach der jedermann gesetzlich zum Besuch der Predigt und hl. Messe an Sonn- und Feiertagen verpflichtet war und mit einem Pfund Heller bestraft wurde, wer in dieser Zeit sich auf der Straße oder im Wirtshaus aufhielt.

M. Sch.

Besprechungen

Besprechungsstücke an die Schriftleitung
der Zollerheimat ständig erbeten

Seismische Berichte der Württ. Erdbebenwarten Stuttgart, Hohenheim und Ravensburg. Herausgegeben von der Meteorol.-geophysikalischen Abteilung des Württ. Statist. Landesamtes. Bearb. von W. Hiller (Stgt., Maschschr., Jg. 1929, 1930 und 1931, fol.).

Als die „Nachrichten von der Hohenheimer Erdbebenwarte...“ eingegangen waren, fehlte für unser seismologisch so wichtiges Gebiet zunächst jede literarische Orientierungsmöglichkeit. Obige Publikation hat diesem Mangel seit dem Jahre 1926 abgeholfen. Halbjährlich erscheinend, gibt sie von jedem Beben die zeitlichen und metrischen Elemente der von den Warten aufgezeichneten Kurven, manchmal auch diese selbst in Abbildung, und jährlich einen „Makroseismischen Bericht“ als Anhang. — Ist 1929 Hohenzollern bebenfrei gemeldet, so finden sich 1930